

mit der grössten Genauigkeit gegen einander abwiege? Wie wenige gibt es aber, die im Stande sind, solche strenge Prüfung in allen Fällen anzustellen!

Von der Einrichtung dieses Werkes, und von den Vorzügen, die ich ihm vor den übrigen deutschen Sprachlehren zu geben bemühet gewesen bin, brauche ich hier nichts zu melden. Im Durchlesen desselben wird sich alles am besten zeigen. Dieses einzige habe ich nur noch zu erinnern, daß ich die Rechtschreibung der angeführten fremden Stellen durchgehends nach der meinigen eingerichtet habe, es sei denn, daß etwas daran gelegen gewesen sei, die Worte dieser Stellen in ihrer eigenthümlichen Tracht und Gestalt auftreten zu lassen. Ich habe gefürchtet, die Ungleichförmigkeit der Schreibart so vieler Schriftsteller möchte die Anfänger in Verwirrung bringen. Diese Ursache wird hoffentlich hinlänglich sein, mein Betragen zu entschuldigen.

Mannheim,  
den 12 Hornung,  
1775.

Deutsche



# Deutsche Sprachlehre,

zum Gebrauche

der

## Ruhrpfälzischen Lande.

Einleitung.

I S.

**W**ir stellen uns allerhand Gegenstände auf manncherlei Art in unserer Seele vor, das ist, wir denken. Wir halten aber unsere Gedanken nicht immer bei uns eingeschlossen; nein, wir äußern sie oft, und geben sie andern durch verschiedene Töne des Mundes zu verstehen, welches wir sprechen oder reden a) nennen.

a) Zwischen diesen beiden Wörtern ist ein Unterschied: Wer mehrere Töne des Mundes so zusammen sezet

21

und

und verbindet, daß er seine Gedanken wirklich dadurch ausdrückt, der redet. Wer die Töne, womit wir gewisse Begriffe zu verbinden pflegen, mit dem Munde hervor bringet, er mag seine Gedanken dadurch offenbaren oder nicht, der spricht. Wer also redet, der spricht auch, aber nicht umgekehret. Das letztere hat der Mensch mit einigen abgerichteten Thieren, z. B. einer schwärmenden Ael, gemein; das erstere ist ihm ganz eigen, und gibt ihm vor allen Geschöpfen der Erde einen großen Vorzug.

2 §. Die gesammten Töne, womit ein ganzes Volk seine Gedanken auszudrücken pfleget, machen die Sprache desselben aus. Die Bekanntmachung der Gedanken ist also der nächste Zweck aller Sprachen, und diejenige ist vollkommen, in welcher sich dieser Zweck leicht und sicher erreichen läßt.

3 §. Hieraus folget, daß hauptsächlich vier Eigenschaften zur Vollkommenheit einer Sprache gehören, nämlich der Reichthum, der Nachdruck, die Deutlichkeit und die Gleichförmigkeit. Eine Sprache ist reich, wenn man alle Haupt- und Nebengriffe, alle einzelne und verbundene Gedanken, alle mögliche Vorstellungen und Empfindungen der Seele darin ausdrücken kann. Sie

ist

ist nachdrücklich, wenn sich mit wenigen Tönen viele Gedanken offenbaren lassen. Sie ist deutlich, wenn ihre üblichen Töne so beschaffen sind, daß der Zuhörer eben dieselben Gedanken ohne Mühe damit verbinden kann, welche der Redende damit verbunden hat. Endlich ist sie gleichförmig, wenn die Töne von einerlei Gattung überall die genaueste Ähnlichkeit unter sich haben.

4 §. Da es nun keine Sprache in der Welt gibt, der alle diese Eigenschaften in dem beschriebenen Mase zukommen: so ist auch keine unter allen wirklichen Sprachen ganz vollkommen. Es kann also keine Sprache schlechter Dings, sondern nur in Vergleichung mit andern, vollkommen genennet werden. Je reicher, nachdrücklicher, deutlicher und gleichförmiger eine ist: desto vollkommener ist sie, und jene ist die vollkommenste darunter, welche sich den erklärten Eigenschaften am mehrsten nähert.

5 §. Der Nutzen der Sprache ist unermessen. Sie ist die Abbildung dessen, was im Innersten unserer Seelen vorgehet (1. 2 §); sie ist ein

N 2

Schlüssel

Schlüssel zu den Künsten und Wissenschaften, eine Schale aller Weisheit und Wahrheit, das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft, eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, der Ergänzung und Glückseligkeit. Das Maß dieser Vortheile ist die Größe der Vollkommenheit der Sprache. So lieb also einem Volke seine Wohlfahrt ist: so eifrig muß es sich bearbeiten, seine Sprache zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu bringen.

- a) Dieses haben alle aufgeklärte Völker zu allen Zeiten eingesehen; darum ist keines darunter zu finden, das sich die Ausnahme seiner Sprache nicht sorgfältig hätte angelegen sein lassen. Die alten Römer, dieses weise und vortreffliche Volk, können hierin zum vorzüglichen Beispiele dienen. Nichts gleicht dem Eifer, mit dem sie an der Ausbesserung und Verschönerung ihrer Sprache gearbeitet haben. Nichts kann mächtiger und nachdrücklicher sein, als die Triebfedern, die sie zu diesem Ende in Bewegung gesetzt haben. Liest man dasjenige, was Sueton \*) davon schreibt: so hat es das Ansehen, sie hätten ihre allerwichtigsten Staatsgeschäfte nicht sorgfältiger und ämsiger betreiben können. Diesem herrlichen Beispiele sind zu neuern Zeiten die Wältschen, Franzosen, Ungelländer und Deutschen rühmlich gefolget.

6 S.

\*) De illustribus Grammat. Cap. 2 &amp; seq.

6 S. Wir sehen hieraus, wie nothwendig es sei, daß wir uns eine gründliche Kenntniß unserer Muttersprache zu erwerben suchen. Welche Richtschnur wird uns aber sicher und glücklich zu diesem erwünschten Ziele führen? Deutschland ist mit sich selbst nicht ganz einig. Obersachsen gehet von Niedersachsen, dieses von Osterreich, Osterreich von Franken, dieses von Schwaben, Schwaben wieder von andern Landschaften in vielen Stücken sehr merklich ab. Solcher Gestalt hat jede, oder beinahe jede Landschaft ihre besondere Mundart. Ja nicht ein Mal in einer und derselbigen Landschaft ist die Sprache gleichförmig. Wie verschieden ist sie nicht im Munde des Landmannes, des Bürgers, der vornehmen Leute, und der Gelehrten! Aus dieser Uneinigkeit erhellet, daß keine einzige unter allen Mundarten, die in den gesammten Landschaften des deutschen Reiches im Schwange gehen, ohne Mangel und Fehler sein könne, ob schon diese oder jene einigen Vorzug vor den übrigen haben möchte. Wir dürfen also keiner sicher folgen; keine würde uns zur gewünschten Sprachkenntniß führen.

- a) Der Unterschied der Mundarten bestehet hauptsächlich in den vier folgenden Stücken:

U 3

1) In

- 1) In der verschiedenen Aussprache und Gestalt eines und desselbigen Wortes. Z. B. Vatter und Vater, Geboth und Gebott, dürfen und dürfen, Licht und Liecht, Bischof und Pischof, Verlust und Verluft, Klöße und Klözer, geschneiet und geschnien u. d. gl.
- 2) In dem ungleichförmigen Gebrauche der Wörtchen der, die, das, die andern Wörtern vorgesetzt zu werden pflegen. Als, das Eck, die Ecke; der Schoß, die Schoß; das Fräulein, die Fräulein; der Altar, das Altar; die Mittwoch, der Mittwoch u. d. m.
- 3) In besondern Wörtern, die nur in einer, oder in wenigen Landschaften gebräuchlich sind, und deswegen *Landtschaftliche* Wörter (von andern Provinzialwörtern) genennet werden. Dergleichen sind gelten für kaufen, orrig für zornig, hörsch für leis, Bier für Eber, im Herzogthume Göllich; Almer, Kretschem, krummern, gedunsen, an Statt Riste, Wirtshaus, jucken, aufgeschwollen, bei den Schlesiern; drenten für dort inen, heiglich für ekelig, unter einstens für zugleich, bei den Osterreichern; Altreiß für Schuhflicker, bei den Franken; Ostra an Statt Insel, behagen für belieben, in Meisen; geier für begierig oder leckerhaft, Los für Mutterschwein u. d. m. in der Unterpfalz.
- 4) In ganzen Redesätzen. So saget man z. B. in Sachsen, *ich hab's in Willens*, an Statt, *ich*

*ich bin Willens*; durch die Redensart, *ich hätte loben würden*, an Statt, *ich würde gelobtet haben*, verräth sich ein Brandenburger u. s. w.

7 §. So verschieden und streitend alle diese Mundarten sind: so gehet doch eine gewisse Art zu reden in Deutschland im Schwange, die überall verständlich, überall in Hochachtung ist. Diese bindet sich an keine besondere Mundart, sondern nimmt das Gewöhnlichste und Bäste aus allen Mundarten heraus. Das ist also eine ausgesuchte Sprache, eine auserlesene Mundart, welche billig den erhabenen Namen der *hochdeutschen* führet; und bloß nach dieser haben wir uns zu richten.

8 §. Wer wird uns aber diesen Kern der Sprache, das wahre und ächte Hochdeutsche bestimmen? Man sieht ohne mein Erinnern, daß dies kein geringes Geschäft ist. Wer sich daran machen will, der muß die Natur unserer Sprache durchgründen, ihr Gebieth übersehen, und das Gute von dem Falschen zu unterscheiden wissen. Hierzu wird eine Kenntniss erfordert, die man vergebens anderswo als bei den Gelehrten, das ist, bei denjenigen suchet, die sich mit Fleiße und Ernste

auf ihre Muttersprache gelehrt haben; und eben  
darum wird die oben beschriebene hochdeutsche  
Mundart auch die **M u n d a r t d e r G e  
l e h r t e n** genennet.

a) Das gute und kernhafte Latein sucheten die Römer  
vormals in gleicher Quelle. Den Sprachgebrauch  
nennet Quintilian \*) die Übereinstimmung der Ge  
lehrten. Es gingen in dem alten Italien eben so  
wohl verschiedene Mundarten im Schwange, als heut  
zu Tage bei uns und in andern Reichen; nichts desto  
weniger war die Sprache der römischen Gelehrten  
das allgemeine Muster, nach welchem sich alles  
richtete. Livius, ein vortrefflicher lateinischer Schrift  
steller, der in einigen Stücken davon abgewichen war,  
wurde deswegen vom Pollio einer Unrichtigkeit be  
schuldiget. Es ist zwar als etwas besonderes zu  
merken, daß in Griechenland vier verschiedene Munde  
arten, nämlich die attische, dorische, äolische und  
jonische, gezählet wurden, die alle gut waren: allein  
sie waren bloß darum gut, weil es eben so viele  
Mundarten verschiedener Gelehrten waren. Keine  
derselben, jaget Schottel \*\*), wurde in irgend einer  
Gegend

\*) Consuetudinem Sermonis vocabo Consensum  
Eruditorum. L. I. Cap. 2.

\*\* ) Ausführliche Abhandl. vom Urspr. und der Aufn.  
der deutsch. Spr. 2 B. I Hauptst.

Gegend Griechenlands so geredet, wie sie von den  
Gelehrten gebraucht wurde. Da nun ihr Ansehen  
hauptsächlich von den Gelehrten her kam: so mußte  
diejenige billig den Vorzug haben, welche die mehr  
sten und vortrefflichsten Ausüßer und Bearbeiter auf  
zuweisen hatte; und dieses traf in der attischen voll  
kommen zu.

9 §. Es darf sich aber deswegen Niemand  
einbilden, die Gelehrten sein unabhängige Gesetz  
geber in der Sprache; nein, sie sind weiter nichts  
als ihre Dolmetscher und Sachwalter, Beschützer  
ihrer Reinigkeit, Vermehrer ihres Reichthumes,  
Beförderer ihrer Vollkommenheit und Schönheit.  
Die Sprache, an der sie arbeiten, ist schon vor  
Handen; sie erfinden sie nicht. Sie müssen sich  
also selbst nach derselben richten, weit gefehlet,  
daß diese sich nach ihnen richten sollte. Sie haben  
die Macht nicht, etwas einzuführen, das mit der  
Natur der Sprache streitet, oder etwas abzu  
schaffen, das mit derselben überein stimmt.  
Überall müssen sie gewisse **G r u n d s ä z e** vor  
Augen haben, von denen sie eben so wenig, als  
Jemand anders, abweichen dürfen.

10 §. Der allererste und wichtigste dieser  
Grundsätze ist der **d u r c h g ä n g i g e G e  
b r a u c h**

brauch, oder die allgemeine Gewohnheit. Die Sprache bestehet in lauter willkürlichen Zeichen der Gedanken (2 S). Ist also ein ganzes Volk in Bestimmung einiger oder aller dieser Zeichen überein gekommen, es mag übrigens in seiner Wahl vernünftig, oder gleichsam blind und ohne allen Grund zu Werke gegangen sein: so muß ich mich nothwendiger Weise nach dieser Bestimmung richten, wenn ich keine fremde oder besondere Sprache, sondern die Sprache dieses Volkes reden will. So spricht z. B. ganz Deutschland des Nachts, die Demuth u. d. gl. Dieses mag nun richtig gesprochen sein oder nicht, so muß man doch dabei bleiben. Tausend der schwersten Gründe, die man dawider einzuwenden hätte, stiese bloß der allgemeinen Gebrauch über einen Haufen.

11 S. Allein weder die deutsche Sprache, noch irgend eine andere in der Welt, darf sich in allen Stücken einer allgemeinen Gewohnheit schmächeln (6 S). Man muß deswegen die Sprachähnlichkeit, als den zweiten Grundsatz, zu Hilfe nehmen. Diese bestehet in der Einförmigkeit der Wörter und Redensarten,  
die

die zu einerlei Gattung gehören (3 S). Ich bemerke z. B., daß sich alle Zehner der Zahlen, von zwanzig bis neunzig, auf zig endigen, das einzige dreißig ausgenommen, welches sig an Statt zig zum Schlusse hat. Diese Zehner werden also ähnlich, das ist, gleichförmig ausgesprochen, und diese Ähnlichkeit bestehet in der Endung zig. Ich bemerke ferner, daß alle gemeine weibliche Namen, das ist, diejenigen, die mehreren Dingen zukommen, und denen man die vorsezen kann, immer unverändert bleiben, so lang ich von einer einzelnen Sache rede. So leiden z. B. die Namen Nacht, Hechel, Maus, Mutter, nicht die geringste Aenderung in ihren Endungen, oder in einem ihrer Theile, so lang die Rede nur von einer Sache ist. Dem nach haben die weiblichen Namen in diesem Stücke eine Ähnlichkeit u. s. w.

12 S. Aus dieser Ähnlichkeit entspringen die Sprachregeln, welche alle Mal in der größten Anzahl der einförmigen Wörter und Redensarten bestehen; da hingegen die geringere Anzahl derer, welche davon abweichen, die Ausnahmen ausmachet. So sind z. B. die Wörter  
zwanzig,

zwanzig, vierzig, fünfzig u. s. f. regelmäßig; dreißig aber ist unregelmäßig. Die oben erwähnten weiblichen Namen sind insgesamt regelmäßig. Es können aber die abweichenden Wörter und Redensarten unter sich auch noch eine gewisse Ähnlichkeit und Übereinstimmung haben, und deswegen sind die Ausnahmen oft wieder ihren besondern Regeln unterworfen. Da nun in allen Theilen unserer Sprache etwas ähnliches und gleichförmiges anzutreffen ist: so ist es ungezweifelt, daß überall Regeln in derselben vor Handen sein müssen.

13 §. Nun entstehet die Frage, in welchen Fällen die Sprachähnlichkeit zu entscheiden habe. Daß sie dem allgemeinen Gebrauche weichen müsse, haben wir schon oben (10 §) gezeigt und festgesetzt. Dem nach hat sie da allein das Recht, einen Ausspruch zu thun, wo der Gebrauch zweifelhaft, oder getheilet und verschieden ist. Wir wollen die Sache mit einem Beispiele erläutern. Einige Landschaften Deutschlands sprechen fünfzehen, andere funfzehen; welcher Theil spricht besser? Die Sprachähnlichkeit muß entscheiden. Man spricht dreizehen, vierzehen, sechs-

zehen,

zehen, siebenzehen, achtzehen, neunzehen. Es bleiben also alle übrige Zahlwörter, die mit zehen zusammen gesetzt werden, unverändert in ihrer vorigen Gestalt. Hieraus folget, daß, da kein Mensch funf, sondern fünf spricht, auch fünfzehen weit natürlicher und besser sei, als funfzehen. Und auf diese Weise kann es geschehen, daß gewisse Wörter, die in verschiedenen Landschaften verschieden sind, unter derjenigen Gestalt empor kommen, unter welcher sie vorhin in schlechtem Ansehen gestanden haben. Die gangbarste Art zu reden ist nicht immer die regelmäßigste. Diejenige, die nicht so gebräuchlich ist, stimmt oft mit der Sprachähnlichkeit viel besser überein. Wenn also in den Landschaften, wo diese letztere im Schwange gehet, wackere Sprachkundige aufstehen, die sich derselben annehmen, ihre Richtigkeit zeigen, und sie der Welt empfehlen: so wird sie bei denen, welche die Sprachen nach Gründen abmessen, ihr gehöriges Gewicht erhalten. Hätten z. B. die Gelehrten aus denjenigen Landschaften, in welchen man B a t t e r spricht, bisher nicht so viele Rücksicht gegen die übrigen Landschaften gehabt: so stünde dieses Wort dem B a t e r schon gewiß

an der Seite, oder es wäre vielleicht gar schon im Besitze des Vorzuges, welchen es verdienet: denn die Sprachähnlichkeit hält dem erstern die Stange, dem letztern nicht, wie ich in der Vertheidigung meiner Abhandlung von der deutschen Sprache a. d. 241 S. bewiesen habe.

14 §. Es wäre zu wünschen, daß sich alle Zweifel unserer Sprache, welche den allgemeinen Gebrauch nicht für ihren Richter erkennen, durch die Sprachähnlichkeit so leicht heben ließen; allein einige derselben entziehen sich auch dem Ausspruche dieser Gebietherin. Dahin gehören z. B. viele derjenigen Wörter, denen der getrennte Gebrauch bald dieses, bald jenes aus den Wörtchen *der*, *die*, *das* vorsezet. Hier kann die Sprachähnlichkeit nicht das geringste entscheiden, wie die Anmerkung a) des 77sten Absatzes zeigen wird. In solchem Falle kann sich keine Landschaft einen Vorzug vor der andern anmaßen, und folglich wird es einem jeden frei stehen, sich nach der Mundart seines Vaterlandes zu richten.

15 §. Das sind nun die wahren, aber auch alle die Grundsätze, worauf das Hochdeutsche beruhet.

ruhet. Wer sich dieselben nach ihrem Umfange recht bekannt machet, und sich danach zu richten weiß, der verstehet seine Sprache *g r ü n d l i c h*. Man sieht aber wohl, daß der Weg zu diesem Ziele ziemlich lang und mühsam sein müsse, wenn er nicht durch eine deutliche und richtige Anweisung abgekürzt und erleichtert wird. Diese Anweisung nennet man eine *S p r a c h k u n s t* oder *S p r a c h l e h r e*. Die Sprachlehre ist also eine deutliche und richtige Anweisung, die Sprache eines Volkes gründlich zu reden.

- a) Man muß die Grundsätze der Sprache von den Grundsätzen der Rechtschreibung wohl unterscheiden. Von jenen ist hier die Rede gewesen, nicht von diesen. Es ist ein merklicher Unterschied zwischen beiden, wie wir unten sehen werden. Man hat dieselben in unsern Sprachlehren bisher nicht genug aus einander gesetzt, woraus eine schädliche Verwirrung entstanden ist.
- b) Wir können denjenigen unmöglich beipflichten, die das Rechtschreiben auch für einen wesentlichen Theil der Sprachlehre ansehen. Es ist zwar gewiß, daß die Schrift zur Ausbässerung und Vollkommenheit der Sprachen ungemein viel beiträgt: allein daraus folget weiter nichts, als daß sie ein tüchtiges und vortreffliches Werkzeug und Beförderungsmittel

derselben sei. Wer wird aber die Werkzeuge, wor durch eine Sache ausgearbeitet wird, unter die wesentlichen Theile derselben zählen? Wie? sollte denn vor Erfindung der Schrift kein Mensch im Stande gewesen sein, sich eine Sprache, so gut sie damals war, vollkommen bekannt zu machen? Sollte es auch noch heutiges Tages keiner sein, ohne die Töne seines Mundes mit gewissen Zügen auf dem Papiere richtig ausdrücken zu können? Man trage doch einem Blinden die Grundsätze und Regeln seiner Muttersprache in gebührender Ordnung und Deutlichkeit vor. Er soll sich mit lauter Leuten darin üben, deren Mundart mit allen guten Eigenschaften begabet ist. Dieser Mensch wird ohne allen Zweifel mit der Zeit so gut, und mit eben so vieler Einsicht, als seine Lehrmeister, zu reden wissen. Er wird also seine Sprache ohne Beihilfe der Schrift gründlich verstehen, und eben dadurch zum Beweise dienen, daß die Kunst, richtig zu schreiben, zur Kunst, richtig zu reden, das ist, zur Sprachkunst nicht gehöre.

16 §. Wer eine Sprache gründlich einsehen will, der muß sich nicht allein von ihren einzelnen Theilen, sondern auch vom Zusammenhange derselben eine richtige Kenntniss erwerben. Dem nach theilet sich die Sprachlehre von sich selbst in zween Theile. Der erste handelt von der Natur und den Eigenschaften der einzelnen Redetheile; der

der zweite von der Verbindung und Zusammenfügung derselben in einem Redesatze. Jener wird die Wortforschung, dieser die Wortfügung genennet.

17 §. Diese Abtheilung erschöpft zwar nothwendiger Weise die eigentliche Sprachlehre nach ihrem ganzen Bezirke (denn wie ist es möglich, die Theile eines Ganzen anders als einzeln, oder im Zusammenhange zu betrachten?): wir werden nichts desto weniger unsere Einsichten weiter auszudehnen suchen. Die Kunst, recht zu schreiben, ist beinahe eben so nützlich, ohne Zweifel aber viel schwerer, als die Kenntniss der Sprache selbst. Die Schrift ist gleichsam eine gemalte Sprache, wodurch wir die aus dem Munde fließenden Wörter nicht den Ohren, sondern den Augen eindrücken. Wer diese Kunst nicht versteht, der wird sich unzähliger Vortheile, womit dieselbe verknüpft ist, beraubt sehen müssen. Wir werden also am Ende der Sprachlehre, in einem besondern Anhange, auch von der Rechtschreibung handeln.

a) Wer ein Ding kunstmäßig abmalen will, dem ist eine vorläufige richtige Kenntniss desselben unentbärllich.

Diejenigen Sprachlehrer verkehren also die natürliche Ordnung einer vernünftigen Lehrart, welche die Rechtschreibung zu Anfange der Sprachkunst vornehmen. Ich möchte doch den Mann gern sehen, der im Stande wäre, einen Lehrling im Rechtschreiben gehöriger Mafen zu unterrichten, ehe er ihm die Sprachkenntnis selbst beigebracht hat. Er müßte in seinem Unterrichte doch nothwendig von Haupt- und Beiwörtern, von eigenen und gemeinen Namen, von Abänderungen der Nennwörter, von den Abwandlungen richtiger und unrichtiger Zeitwörter, von Stamm- und zufälligen Syllben, von einfachen und zusammen gesetzten Wörtern, von dem Zeit- und Tonmase, und von vielen andern Stücken reden, wie aus unserer unten folgenden Rechtschreibung erhellen wird. Nun aber ist es offenbar, daß es schlechter Dings unmöglich ist, daß ein Lehrling diese Sprache, und die damit verbundenen Beispiele gleich im Anfange begreife.

18 §. Hierin bestehet nun der ganze Inhalt dieses Lehrbuches, welches ich so kurz abgefasset habe, als es die Umstände der Sache für dies Mal erlaubet haben. Es sind bloße Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Rechtschreibung. Man wird also vergebens die völlige Entscheidung aller Sprachzweifel darin suchen, die manchem hier und da vorkommen könnten. Ge-

nug.

nug, daß wir den Anfängern einen sichern Weg gezeigt haben, auf welchem sie durch fleißige Übung zur vollkommenen Kenntnis ihrer Muttersprache gelangen können.



B 2

Der